

# Einleitung

## I.

Der ehemalige Kaiser Wilhelm II. und der Ethnologe Leo Frobenius standen von 1923 bis zu Frobenius' Tod im August 1938 in engem Gedankenaustausch. Er vollzog sich zum einen durch regelmäßige Besuche des Forschers an Wilhelms Exilsitz Haus Doorn in den Niederlanden und zum anderen in einer reichen Korrespondenz. Deren Kern bilden die hier wiedergegebenen 121 Briefe des früheren Monarchen und 96 Antwortschreiben des Forschers. Er ist in eine Überlieferung von über 2000 Schreiben eingebettet, die aus ihrer jeweils engsten Umgebung stammen oder in sie gerichtet sind, also von Ehepartnern, Mitgliedern des Exil-„Hofstaats“ und Mitarbeitern des von Frobenius begründeten „Instituts für Kulturmorphologie“ sowie an diesen Personenkreis. Teilweise sind auch diese Briefe und Telegramme ein integraler Bestandteil der Kommunikation zwischen Wilhelm II. und Frobenius. An den Anmerkungen des ehemaligen Kaisers kann man beispielsweise erkennen, daß er einen Großteil dieser an seinen „Hof“ gesandten Briefe gelesen hat, als seien sie an ihn direkt gerichtet. Und zu einer Antwort Editha Frobenius' auf ein Schreiben des ehemaligen Kaisers existiert ein Entwurf von der Hand ihres Mannes.<sup>1</sup> In den vorliegenden Band konnten aus diesem Umfeld nur einzelne Briefe aufgenommen werden, die entweder für den Gang des Gesprächs zwischen dem früheren Herrscher und dem Forscher von außerordentlicher Bedeutung sind oder ihr Verhältnis besonders eindrücklich beleuchten. Die Mitteilungen, die zwischen den beiden Hauptpersonen direkt gewechselt wurden, werden dagegen komplett ediert – auch die wenigen unter ihnen, die lediglich Glückwünsche oder Feriengrüße enthalten. Diese kleineren Gelegenheitsschreiben sind inhaltlich zwar weniger aufschlußreich, verdeutlichen aber Art und Intensität des Verhältnisses zwischen den Korrespondenten.

Die hier erstmals publizierten Schriftstücke sind Zeugnisse einer außergewöhnlichen und engen Beziehung, deren Entwicklung und Verlauf durch sie sehr weitgehend rekonstruiert werden kann. Weil Vorschriften seines Gastlands den ehemaligen Kaiser an seinen Exilsitz Huis Doorn und dessen nähere Umgebung banden, blieben nämlich die Möglichkeiten zur persönlichen Begegnung stark beschränkt. Außerdem finden sich nur wenige Hinweise auf fehlende Briefe, so daß ein Großteil der Kommunikation zwischen den beiden Korrespondenten in den hier vorgelegten Schriftstücken erfaßt wird.

Der Nachlaß des Ethnologen, den das Institut, das heute seinen Namen trägt, in Frankfurt am Main bewahrt, ist zwar reich an Aufzeichnungen und Forschungsmaterial, doch aus der dort überlieferten Korrespondenz sticht eine annähernd komplette Briefreihe heraus, nämlich diejenige der Kommunikation mit Wilhelm II., zu der nicht nur die empfangenen Schreiben, sondern auch Durchschriften der versandten gehören. Nirgends sonst ist der Forscher in einem so intensiven Zwiegespräch mit einem Zeitgenossen zu beobachten.

---

<sup>1</sup> Nr. 100a.

Anders steht es um den Nachlaß des Exilmonarchen, der sich in Het Utrechts Archief im niederländischen Utrecht befindet: Im Bewußtsein, daß er einer historischen Persönlichkeit angehöre, wurden noch die kleinsten Notizzettel seines „Hofstaats“, Umschläge und alltäglichste Dokumente aufgehoben. Der Stellenwert des Briefwechsels mit Frobenius läßt sich so deutlich vermessen. Wilhelms besondere Interessen finden darin ihren Niederschlag, daß in seinem Nachlaß 44 Archivmappen mit Korrespondenz über „kultur-historische Sachgebiete“ überliefert sind, denen eine einzelne Mappe zu naturwissenschaftlichen Fragen gegenübersteht. Das Schwergewicht liegt hier auf der Altertumskunde, insbesondere dem Einfluß des Orients auf die Antike.<sup>2</sup> Dieses Verhältnis spiegelt sich auch in den Veröffentlichungen des Exilmonarchen: Außer den Memoirenpublikationen, einem ebenfalls seiner persönlichen Entlastung dienenden zeithistorischen Tabellenwerk und einer Familiengeschichte<sup>3</sup> publizierte Wilhelm nur kulturhistorische Texte, die in enger Zusammenarbeit mit Frobenius entstanden waren.<sup>4</sup>

Das Verhältnis der beiden ging dabei aber über solche Zusammenarbeit und bloßes Mäzenatentum bald hinaus. Die Briefe nehmen einen ausgesprochen informellen Charakter an: Wilhelm exotisiert sie beispielsweise, indem er in der Art Karl Mays arabische Interjektionen wie „Inschallah“ oder „Hamdulillah“ einfügt<sup>5</sup> oder ein Schreiben, das Frobenius auf einer Expedition erreichen soll und in dem er ihn als „großer Scheich“ anredet, „an Seine Exzellenz Professor Frobenius, Sahara in Erster Oase, um die Ecke links, wo das Kamel davorsteht, Nordafrika“ adressiert.<sup>6</sup> Man spricht auch über Alltäglichkeiten und die eigenen Beschäftigungen, über den von Wilhelm besonders geliebten Garten in Doorn, das Wetter und immer wieder über Gesundheit – besonders die des zunehmend leidenden Frobenius.<sup>7</sup> Als dieser sich in einem etwas schiefen Bild wie einen

<sup>2</sup> Ausdrücklich bestätigt Wilhelm dies auch in Nr. 22a, wenn er seinem Adjutanten Niemann in einem fingierten Interview diese Worte in den Mund legt: „Euere Majestät haben archäologischen Studien immer ein besonderes Interesse entgegengebracht, und als leitenden Grundgedanken herausgestellt: die Feststellung der Wurzeln, aus denen sich die hellenische, antike Kunst entwickelt hat, und das Schlagen oder Finden einer Brücke, um den Einfluß des Ostens auf den Westen in kultureller Beziehung zu ergründen.“ S.a. u. S. 26.

<sup>3</sup> Ereignisse und Gestalten aus den Jahren 1878–1918, Leipzig 1922; Aus meinem Leben. 1859–1888, Leipzig 1927; Vergleichende Geschichtstabellen vom Jahre 1878 bis zum Kriegsausbruch 1914, Leipzig 1921; Meine Vorfahren, Berlin 1929.

<sup>4</sup> Erinnerungen an Korfu, Berlin 1924; Die chinesische Monade, ihre Geschichte und ihre Deutung, Leipzig 1934; Studien zur Gorgo, Berlin 1936; Vergleichende Zeittafeln der Vor- und Frühgeschichte Vorderasiens, Ägyptens und der Mittelmeerländer, Leipzig 1936; Das Königtum im alten Mesopotamien, Leipzig 1938 und Ursprung und Anwendung des Baldachins, Amsterdam 1939. Bei dem als Privatdruck verteilten Vortrag Wilhelms „Das Wesen der Kultur. Vortrag Seiner Majestät des Kaisers Wilhelm II. nach einer von Leo Frobenius für Seine Majestät verfaßten vorläufigen Skizze“ (Leipzig 1931) wird die Beziehung bereits im Titel deutlich.

<sup>5</sup> Nr. 56, 96, 107, 109, 119, 122, 123, 124, 131, 137, 147, 148, 150, 152, 153, 159, 164, 168, 175, 177, 178, 183, 184, 189, 194, 195, 198, 199, 207, 208, 212, 213, 215, 216, 219, 220, 224, 225, 227, 228, 229, 232, 234, 236, 239, 241, 243, 245, 246, 248, 249, 250, 254, 255, 257 und 258; s.a. Nr. 28, 67, 200 und 235. Frobenius tut dies in Nr. 47, 55, 70, 120, 136, 141, 146, 151, 154, 161, 170, 173, 182, 186 und 211.

<sup>6</sup> Nr. 148.

<sup>7</sup> Nr. 1, 7, 10, 11, 14, 15, 16, 17, 20, 26, 27, 29, 30, 42, 52, 53, 54, 56, 58, 60, 63, 65, 66, 74, 84, 102, 104, 119, 137, 139, 140, 141, 142, 151, 152, 168, 173, 203, 207, 209, 210, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 222, 230, 231, 237, 238, 239, 242, 245, 250, 252, 253, 254, 255, 256, 257 und 258.

Stein durch Europa fliegen sieht, antwortet der frühere Kaiser ihm mit einem launigen Gedicht auf fliegende Steine.<sup>8</sup> Ein andermal ruft er Leo Frobenius ein aufmunterndes „Leoleoleo“ zu.<sup>9</sup> Und wenn sein Humor auch gelegentlich eher der Gardeleutnantsvarietät angehört, scheint doch manchmal auch ganz unerwartete Selbstironie hervor: So bestellt er, als Frobenius, um Zugang zu alten Königsgräbern im heutigen Zimbabwe zu erhalten, mit den Nachfahren der dort Bestatteten verhandelt, „beste Grüße an meine dunklen Kollegen“ oder nennt sich im Umkehrschluß nach einem von Frobenius mitgeteilten Herrschertitel „Madsivoa v[on] Doorn“.<sup>10</sup> Angesichts dieses vertrauten Tonfalls muß man es auch ernst nehmen, wenn der ehemalige Kaiser sich ausdrücklich als „treuer Freund“ des Forschers bezeichnet oder ein Schreiben mit der Formel „in alter Freundschaft“ schließt.<sup>11</sup>

Persönlich gehalten ist die Korrespondenz auch darin, daß sämtliche Briefe des Ethnologen wie auch die Mehrheit derjenigen des ehemaligen Kaisers von Hand geschrieben sind. Ihre Rechtschreibung ist eine eigentümliche Mischung aus Überbleibseln der Zeit, in der die 1859 und 1873 Geborenen schreiben lernten, und – teils mittlerweile zum Durchbruch gekommenen – reformerischen Ansätzen des 20. Jahrhunderts. Beide, vor allem aber Frobenius, haben daneben idiosynkratische Schreibweisen und Inkonsistenzen. Sie wurden für diese Edition nicht normalisiert, zum einen weil sich gerade in dieser Kombination auch die Persönlichkeit der Korrespondenten ausdrückt, zum anderen weil die unbekümmerte Orthographie des Ethnologen ebenfalls die Intimität des Briefwechsels unterstreicht.<sup>12</sup> Ihr entspricht auch, daß er offenbar keine Entwürfe anfertigte, sondern den Text mit zahlreichen Korrekturen und Änderungen gleich an den prominenten Empfänger sandte.

Berücksichtigt man, daß Wilhelm auch im Exil an dem Anspruch festhielt, der rechtmäßige Herrscher Deutschlands zu sein, und dies durch die Beibehaltung eines Hofzeremoniells und seiner Titulatur unterstrich, dann ist auch etwa jene Ansichtskarte ausgesprochen formlos, die ihm Frobenius, dessen Frau, sein engster Mitarbeiter und Nachfolger Adolf E. Jensen und der „Hausmarschall“ Dettlof Graf von Schwerin im September 1936 als Capriccio „mit Chianti auf dem Tisch“ aus dem italienischen Biganzolo schickten, oder auch sein lapidarer „Gruß aus dem dritten Erdteil“ von der Amerikareise 1937.<sup>13</sup> Schon ganz zu Beginn ihrer Korrespondenz erklärte Frobenius recht unförmlich intim: „Ich bitte Euer Majestät, mich lieb zu behalten.“<sup>14</sup> Und einen in Eile fertiggestellten Brief beendet er sogar mit der ungewöhnlichen Schlußformel „tatüü – tataaaaah!!!“.<sup>15</sup> Verständlich, daß ein Mitarbeiter des Doerner Büros auf der Abschrift eines Frobenius-Briefs als Besonderheit anmerkte: „Irgendwelche höfischen Phrasen

---

<sup>8</sup> Nr. 244 und 245.

<sup>9</sup> Nr. 189 und 195.

<sup>10</sup> Nr. 67.

<sup>11</sup> Nr. 67, 147, 148, 152, 176 und 178.

<sup>12</sup> Der einfacheren Lesbarkeit halber sind jedoch die in den Text dieser Einleitung eingebetteten Zitate normalisiert. Die ursprüngliche Schreibweise kann an den nachgewiesenen Stellen der Edition geprüft werden.

<sup>13</sup> Nr. 237 und Nr. 242.

<sup>14</sup> Nr. 9.

<sup>15</sup> Nr. 82.

machte er bei seiner Unterschrift nie.“<sup>16</sup> Sein Erstaunen ist begreiflich, hielt der ehemalige Kaiser doch an seinem Status fest, unterzeichnete noch die persönlichsten Briefe mit dem Kürzel „IR“ – für „Imperator Rex“ – hinter seinem Namen und hatte ein eigenes Formular für eilige Kurznachrichten, das sie unter aufwendigem Wappenschmuck als „Brieftelegramm Seiner Majestät des Kaisers und Königs“ aus Haus Doorn auswies.<sup>17</sup>

Daß er selbst so oft und Frobenius fast ständig das Protokoll eines Schriftverkehrs zwischen Kaiser und Untertan durchbrach, erinnert an eine frühere vertraute Korrespondenz des damals noch amtierenden Kaisers, diejenige mit dem Diplomaten Fürst Philipp zu Eulenburg und Hertefeld,<sup>18</sup> und wirft damit die Frage auf, welche Funktion ein solcher Briefwechsel für ihn haben mochte. Es liegt auf der Hand, daß der vertrauliche, ja ganz wörtlich freundschaftliche Umgang signalisierte, hier werde nicht einfach der scheinbar pflichtgemäß geschuldete Respekt – noch Monate später war der frühere Kaiser beispielsweise darüber gekränkt, daß von den deutschen Universitäten einzig die Würzburger ihm 1929 zum 70. Geburtstag eine Glückwunschanrede hatte zukommen lassen<sup>19</sup> – erbracht, sondern er finde bei dem von ihm als Wissenschaftler hoch geschätzten Frobenius auch persönliche Anerkennung. Das höfische Protokoll und sein Aussetzen an vielen Stellen dieser Korrespondenz sind also komplementär: Wenn das Festhalten am Zeremoniell seines Herrschaftsanspruchs nach der von ihm jetzt nicht mehr akzeptierten Abdankung ein Leugnen des Unwillkommenen, nämlich seiner größten Niederlage, darstellte, dann bedeutete die informelle und persönliche Sympathie, die er aus Frobenius' Schreiben herauslesen konnte, daß er von einer ihm wichtigen Autorität trotzdem weiterhin akzeptiert wurde – eine Erfahrung, die Wilhelm nicht häufig gemacht hatte.

## II.

Jenem regressiven Element Ihrer Beziehung, bei dem der ehemalige Kaiser scheinbar unverändert seine Herrscheraufgaben erfüllte, entsprach aber auch eine prosaischere Dimension ihres Schriftwechsels. Denn der ureigenen Funktion eines Monarchen, Kunst und Wissenschaft zu pflegen und zu fördern, konnte Wilhelm aus dem nicht unbeträchtlichen Vermögen, auf das er auch nach seinem Sturz noch zugreifen konnte, weiterhin nachgehen. Schon zu seiner Regierungszeit hatte er sie mit besonderer Freude geübt, war er hier doch, da er auf sein Privatvermögen, die sogenannte „Schatulle“, zurückgriff, nicht an lästige Verantwortlichkeiten gebunden und konnte – zumindest dem Anspruch nach – den alten Wunsch seiner Eltern erfüllen, Kompetenz auf allen Bildungsgebieten zu zeigen. Noch während seiner Regierungszeit war er auf diese Weise auch erstmals Frobenius begegnet: Der bereitete 1912 eine Expedition vor, die ihn auf Felsbildsuche in

---

<sup>16</sup> Nr. 260.

<sup>17</sup> S. Tafel 5.

<sup>18</sup> Philipp zu Eulenburg und Hertefeld, Philipp Eulenburgs politische Korrespondenz, hg. v. John C.G. Röhl, 3 Bde., Boppard 1976–1983.

<sup>19</sup> Nr. 66; s.a. Nr. 222, 260 und 261.

den Sahara-Atlas führen sollte. Um dafür Gelder zu erhalten, hatte er sich auch an den Kaiser gewandt und war, so erinnerten er und seine Frau sich später, für den 16. Dezember zu einer Audienz geladen worden. Frobenius' Stärke lag vielleicht ohnehin weniger im wissenschaftlichen Detail als in der packenden Präsentation weitgespannter Entwürfe, mit der er auch Laien die weltbewegende Bedeutung seines Programms und seiner Entdeckungen ausmalte. So gelang es ihm mit Bravour, den Herrscher für sein Vorhaben einzunehmen. Er wurde zu einem weiteren Gespräch noch am gleichen Tag bestellt, das bis spät in die Nacht dauerte.<sup>20</sup> Die Finanzierung der „Kaiser-Expedition“, wie Frobenius sie später nennen sollte,<sup>21</sup> war so gesichert und offenbar ein bleibender Eindruck geschaffen. Bei Zwistigkeiten mit dem Auswärtigen Amt, für das er 1914 eine Expedition an das Rote Meer unternahm, deren eigentlichem Ziel, einen Aufstand im anglo-ägyptischen Sudan zu entfachen, er jedoch nicht einmal nahe kam, berief er sich zwar auf seine Bekanntschaft mit dessen oberstem Dienstherrn, aber, ob er mit ihm in dieser Zeit in Kontakt stand, ist unbekannt.<sup>22</sup>

Die Unterstützung von Expeditionen, also außerordentlichen Unternehmungen, die aus dem regulären Etat von Frobenius' Forschungseinrichtungen nicht finanziert werden konnten, zieht sich auch durch den Briefwechsel der Exilzeit Wilhelms.<sup>23</sup> Dabei konnte diese Hilfe sowohl in der Zuwendung eigener oder vermittelter Geldspenden, von Expeditionsausrüstung, wie den 1934 von Wilhelms Enkel Louis Ferdinand vermittelten Ford-Autos,<sup>24</sup> oder im Einsatz seiner Beziehungen zu Regierungsstellen in Deutschland und den Niederlanden bestehen. Entsprechend dienten die oft sehr ausführlichen Berichte, die der Reisende von seinen Expeditionen nach Doorn sandte,<sup>25</sup> nicht nur als Information für den an ihnen geistig Anteil nehmenden, jedoch an seinen Exilsitz gefesselten früheren Kaiser, sondern legten auch Rechenschaft über die Verwendung dieser Unterstützung ab.

Aber auch wenn gerade keine Forschungsreise anstand, schilderte Frobenius immer wieder eindringlich den Geldmangel der von ihm geleiteten Institutionen: „Diese Notlage hat etwas geradezu Schauerliches.“<sup>26</sup> Solche Klagen hatten einen realen Hintergrund. In der auch wirtschaftlich unruhigen Zeit der Weimarer Republik schwand schließlich die Zahlungsfähigkeit nicht weniger der früheren Mäzene, und Frobenius' Vereinbarungen mit der Stadt Frankfurt und dem Land Preußen bei dem Umzug seines

<sup>20</sup> Leo Frobenius, *Kulturgeschichte Afrikas. Prolegomena zu einer historischen Gestaltlehre*, Wuppertal <sup>2</sup>1998 (urspr. 1933), S. 3; Janheinz Jahn, *Leo Frobenius. The Demonic Child*, Austin 1974, S. 8.

<sup>21</sup> Nr. 27, 42, 49 und 141.

<sup>22</sup> Zu dieser Expedition Ulrich Braukämper, *Im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und politischem Aktivismus. Leo Frobenius als Geheimagent in Nordost-Afrika*, in: Karl-Heinz Kohl und Editha Platte (Hg.), *Gestalter und Gestalten. 100 Jahre Ethnologie in Frankfurt am Main, Frankfurt am Main 2006*, S. 167–186 und Peter Heine, *Leo Frobenius als politischer Agent. Ein Beitrag zu seiner Biographie*, in: *Paideuma* 26 (1980), S. 1–5.

<sup>23</sup> Nr. 27, 28, 29, 57, 58, 60, 63, 65, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 76, 80, 141, 142, 198, 199, 200, 233, 238 und 239.

<sup>24</sup> Nr. 198, 199, 200 und 221.

<sup>25</sup> Nr. 20, 21, 51, 52, 54, 55, 58, 61, 62, 65, 68, 70, 72, 73, 74, 151, 185, 186, 193 und 211; s.a. Nr. 224.

<sup>26</sup> Nr. 16, 20, 27, 29, 33, 42, 45, 46, 47, 51, 52, 65, 68, 70, 74, 75, 82, 86, 94, 101, 116, 117, 120 (hier das Zitat), 130, 141, 143, 155, 157, 170, 174, 180, 181, 182, 193, 197, 202 und 226.